

Der Adler-Doktor.

Ein Kampf ums Dasein in 5 Briefen von E. d. R. u. f.

Berlin, im Januar 1899.

Lieber Hans! In der Wohnung saße ich nun glücklich. So verlockend wie möglich: Ein großes Kupfergeschloß mit meinem Namen und ganzen Können gleich rechts am Haupte, wo sieben Stufen zu meinem Hochparterre-Quartier führen.

Fünf Zimmer für den Anfang, vier für mich, eines für meine Hausdame. Ganz nettes Kaliber — die Hausdame — meine ich — natürlich kein Kind mehr, aber sonst blond, mollig, geht am liebsten in Weiß, lacht viel feinerer Kluge, als meine Kluge es sich angewöhnen darf und fürchtet sich vor mir und dem Teufel nicht — so was man sagt: „bunne gente!“

Im Wartezimmer ist alles bis auf den Spud-Frosch in der Senecke vertreten, außer den Wartenben natürlich. Mein Gehzimmer strotzt von Kupfer, Bronze, Majoliken und blauweißen Porzellan — es ist eine Freude, darin zu mahlgelten — die weiße Hausdame „bis-a-vis“.

Das Schlafgemach — na — einfach zu schade für einen Baron!

Und all dieser Glanz gepumpt von oben bis unten! Die ganze Menage kostet mich keinen gebogenen Heller, bis auf meine Hausdame, die sich ihre Gage pränumerando ausbezahlt läßt — der ahnungsvolle Engel der!

Siehst Du, so macht man es in Berlin! Wer würde mir und Dir zusammen in unferm alten Rathhause auch nur für einen einzigen Dukatens Waagen pumpen?

Im ersten Jahr werde ich, außer durch Fleischer, Bäcker und Gemüsehändler, sehr wenig geniert werden, und im Laufe eines Jahres — du lieber Gott, n hübscher Kerl, wie ich nun doch mal sein soll — ich werde schon „die Weiber führen lernen“, wie Goethe so schön saß. Abien für heute, meine Hausdame meldet mir, daß serviert ist. Grüße Weib und Kind, um die Du mir seit Jahr und Tag voraus bist.

Früh.

Berlin, im Februar 1899.

Kein, alter Junge, es war immer noch niemand da — außer neulich Kömer und Bittrich zum heißen Brod. Sie waren boff über mich und meine „environs“ und lassen grüßen. Kömer ist mit Leib und Seele Leutnant und auf dem Wege, sich einen der fettesten Goldfische aus dem kölnischen Fischmarkt-Viertel zu angeln, und Bittrich scheint sich ja vor Waldoyers nicht zu lassen zu wissen — ich habe zwar seinen Namen noch nie in der Zeitung gelesen, trotzdem augenblicklich Hochachtung für Mörder und durchbrechende Banquiers ist.

Früh.

Das Geld liegt auf der Straße! Eben ist vor meinem Fenster ein Kutscher vom Bod gefallen! Ich hatte so viel Geistesgegenwart, nicht direkt durchs Fenster zu gehen, obwohl es gewagt ist, auch nur auf eine Minute den Rücken zu kehren, die Doktorwagen kreuzen sich an allen Ecken und Ranten. Nun Gott Lob, ich kam allem zudor und rettete den Mann in meine Wohnung — die Liquidation überreichte ich seiner Firma. Er versprach mir dafür das bevorstehende Accouchement seiner Frau — welche Fügung!

Wie ich nun danach noch so in voller Erregung am Fenster stehe und freudvoll auf das Pfaster starre, das mir generös den ersten Patienten beschert, thut sich gegenüber die Thür auf, und ein reizendes Geschöpf mit großen braunen Augen, lippigem dunklen Gelock und einer Lust und Leben sprühenden Sport-Figur allerersten Ranges, schiebt ein elegantes Rad vor sich her auf den Damme.

Ein etwas älterer Bruder (die Ähnlichkeit frappiert), offenbar Kurist, folgt mit seiner Maschine. Beide sitzen mit höchstem Scheid auf, winten zur ersten Etage hinauf, wo Mutter vom Balkon herunternickt und laufen heidi von dannen.

Meine Hausdame, die unbemerkt bei mir eingetreten sein mußte, schneit mir sozusagen den Blick ab, indem sie das Stör vor das Fenster zurückschleudert, das ich fortgezogen hatte, um den vom Kutscher hinterlassenen Blutspürtest intensiver betrachten zu können.

„Wer ist das?“ frage ich und deute mit dem ganzen Kopfe nach der Richtung, in der das rabelnde Paar verschunden war.

„Weiß ich!“ sagte sie, packt das durch den Gang unvorhergesehenen Fall aus seiner Ruhe gerathene ärztliche Handwerkszeug zusammen und verläßt mich mit dem Anstand einer duldben Königin.

Der Kutscher, sein Weib und die Roblerin, die rollen und rabeln mir nicht aus dem Sinn!

Die Etage da drüben kostet unter Brillen ihre 4000 Mark — all das drum und dran unter Bruder und Schwester getheilt... meine Hausdame soll Erkundigungen einziehen. Bin heute zu sehr aus den Fugen — keine Ruhe zum Schreiben. Bald mehr.

Früh.

Berlin, im März 1899.

Hans, mein Junge! Ich rade! Worum sollte ich auch nicht, es wird einem ja alles so bequem gemacht — Rad auf Abzahlung! Meine Haus-

dame war dafür, daß ich ein Tandem anschaffe, aber ich wüßte vorläufig wirklich nicht, wer bei mir hinten sitzen sollte. So strampel ich einsam den Weg entlang, zunächst nur, wenn es dunkel ist.

Wie ich darauf gekommen bin?

Erstens mal, wer rabelt denn heute nicht in Berlin? Das wäre ja schon ein Grund, und dann — sieh mal, das reizende Mädel von drüben — als ich sie so alle Tage losrabeln sah, da hob es sich förmlich in mir, ihr nachzusteigen und mich ihr, selbst um den Preis einer gewaltigen Karambolage, als Kollege vorzustellen, denn sie hat von meinem Dasein vor der Hand noch gar keine Ahnung. Meiner Hausdame ist es bisher noch nicht gelungen, auch nur das Geringste über sie und ihre Familie auszuforschen, sie scheint sogar direkt etwas gegen sie zu haben. Im Adresskalender steht: Arnold Hebe, Fabrikbesitzer — das muß mir vor der Hand genügen.

Also wenn ich das Mädel so wegrabeln sah, fühlte ich fast etwas wie Unruhe, bis ich sie wieder heil und gesund in den Hofen einlaufen sah; und je besser das Wetter und je länger die Tage wurden, desto länger mußte ich warten — ja tatsächlich, ich wartete und malte mir die schrecklichsten Greuel aus, die ihr inwiefern auf dem Irwisch von Rad passieren könnten. Ich stellte ihr vor, sie wäre gestürzt, und ich säme gerade im rechten Moment, ihr den ersten Verband anzulegen und sie nach Hause zu transportieren. Und es tauchten gräßliche Bilder von Unglücksfällen unter den Radlern vor meinem Geiste auf, wie sie täglich in den Zeitungen berichtet werden, und so kam mir dabei eines Abends der Gedanke, daß da eigentlich noch ein gewisses Manko vorhanden sei, nämlich: die augenblicklich eingreifende helfende Hand auf den Radler-Infanden! Das Geld liegt auf der Straße! Ich sagte ich mir wieder — durch die Frau Kutscher, der ich inzwischen mit Erfolg zu einem strammen Weltbürger verholfen, an ihren Gatten erinnere, den ich mit jenem glücklichen Unfall als ersten Patienten von der Straße auflesen habe, und — am anderen Morgen lenkte ich meine Schritte zur nächsten Fahrrad-Bahn mit dem festen Entschlusse, dem Uebel abzuhelfen und mir eventuell eine dauernde, einträgliche und jedenfalls originelle Praxis zu gründen.

Intelligent — was?

Ja, ich war selbst ganz überaus, zu welcher! bedeutsamen Konzeptionen eine lockig fortspinnende Gedankenflucht führen kann. Ich lebte nicht nur mit einer fast ästhetischen Ungebuld dem Moment entgegen, wo ich am besten Tage, einmorgens gefahrlos für mich selbst „auf Praxis“ fahren kann. Da der Berg nicht zu Mahomed kommt, muß eben Mahomed zum Berge wallfahrten — ich bin wohlgenüht unterwegs. Der Kampf ums Dasein will ausgegüldelt sein.

In Eile Dein Fröh.

Berlin, im April 1899.

Hans, mein Sobn! Du hast zu früh gelacht — das Geschick blüht! Ich halte jetzt sozusagen meine Spürstunden per Rad dornmittags von acht bis zwei auf dem Kurfurstendamm, nachmittags von fünf bis neun Kolonie Grunewald und angrenzende Ortlichkeiten ab. Der Kurfurstendamm hat mir bereits sechzehn Fälle gebracht, darunter einen hochinteressanten, der sich allmählich für lebenslängliche hausärztliche Behandlung entwickelt hat. Die übrigen fünfzehn mehr Bagatellen, an die ich aber einige lobende Referenzen gemüßt haben. Denk mal, wenn das so fortgeht! Im Grunewald fiel mir ein hübscher beliebter Bühnensänger, halb staipiert, in die Hände. Der arme Kerl hatte wohl schon eine halbe Stunde bewußtlos gelegen, als ich bei einer scharfen Biegung beinahe über ihn hinwegstürzte. Ich habe drei Wochen an ihm herumgerüttelt, bis er wieder auf die Bretter konnte. Leider hat er keine Familie. Er honoriert fast hübschlich und versorgt mich in unauströflicher Dankbarkeit mit Premieren- und Alltagsbills, auf die meine Hausdame ganz besonders rabiat ist, trotzdem ich mich damit gelegentlich ganz gern mal an anderer Stelle billig und gemüßt bester machen möchte, was sie mit geradezu künstlerischem Geschick zu übersehen versteht.

Ueberhaupt weißt Du, sie hat mich auf gut Deutsch ganz unterm Daumen, d. h. natürlich so in allerhöchster Liebenswürdigkeit. Allein ausgehen am Abend — so etwas giebt es für mich nicht. Sie meint, wenn ich verheiratet wäre, dürfte ich das ja auch nicht; also: entweder aus mit ihr, oder zu Hause! Wir vertragen uns sonst vorzüglich, sie hat Charme und Geist, und trotzdem sie kein Geld hat, ist es mir unbegreiflich, daß sie nicht seit Jahren mehr oder minder glückliche Familienmutter ist. Wenn sie also nicht so ohne weiteres gemüßt hat und sich jetzt meiner mit wirklicher Aufopferung annimmt, so wäre es ja absolut abschließliche Robeit von mir, wollte ich sie nicht mit aller Rücksicht und allem erdenklichen Komfort umgeben. Sie geht so gänzlich in meinen Interessen auf, um mir zu nügen, sie würde selbst mitrabeln, aber das habe ich selbstverständlich unter keinen Umständen acceptiert. Wer sollte denn auch tochen, wenn sie sich das Bein bricht!

Obgleich es eigentlich doch ihrem eigentsten Vortheile zuwiderläuft, ermahnt sie mich täglich zur Geirath; sie meint, damit wäre im Moment allen

Patientenmangel abgeholfen — zu einem unberatheten Arzt hätte man kein Vertrauen — namentlich die Damen. Bileicht hat sie recht — Kömer und Bittrich behaupten zwar das Gegentheil und legen sogar ihrer Besorgniß unläutere Worte unter. Kömer ist verlobt. 300,000 Mark bar mit, freilich so'n ausgewaschen-blondes nichternes Mädel dazu! Ich nähme mein reizendes „bis-a-vis“ zehnmal lieber für die Hälfte, aber darunter kann ich's ja leider nicht machen. Sie kennt mich übrigens per Distanz seit vierzehn Tagen — da sprang ich nämlich mit ihr zur selben Minute aufs Rad — seitdem grüße ich, winte ihr „Al Heil“ zu und dann fliegen wir nach der entgegengesetzten Richtung auseinander. Die schneidige kleine Person sucht sich einlamere, poetischere Pfabe. Wenn ihr da nun etwas passiert während meiner Spürstunden auf dem Kurfurstendamm und im Grunewald! Aber das weiß ich, wenn ich eines Tages die nöthige Courage aufgebracht haben werde, dann hefte ich ich als schützender Engel an ihre Fersen.

Al Heil — bis auf weiteres.

Früh.

Berlin, im Mai 1899.

Excelsior! mein lieber Hans!

Aus angestrengtem 5-Stunden-Rennen bin ich als Sieger hervorgegangen! Eine volle Stunde lang schien sie nicht zu merken, daß ich hinter ihr sei — dreißig Minuten später machten wir in einem idyllisch gelegenen Waldtruge Station — sie trank ein Glas frische Kollmilch, ich mehrere Seidel, und nach einfündiger Pause fattelten wir unsere Koffe von neuem, und zwar zusammen, da wir uns inzwischen aus Mangel an Raum an demselben Tische sitzend, durchaus liebenswürdig, wenn auch ziemlich formell unterhalten hatten. Ich burfte nun neben ihr rabeln, und — weiß der Himmel, ob wir uns öfter in die Augen als auf den Weg gegüldt haben, plötzlich ein Krachen, Sinken, Aufschreien und Verstummen: sie lag hilflos mit umgedrehtem Anödel und vergerirten Seinen auf dem Wege. Der gute „deus ex machina“ hatte es so eingerichtet, daß wir nur etwa zehn Minuten von einem größeren Bauernhof stationierten.

So setzte ich mich an den Rand des freilich etwas spärlichen Wassergrabens, damit sie den verletzten Fuß kühlte, während ich zu dem Gehöft flog, um so schnell wie möglich ein Wägelchen flott zu machen, das meine neueste Patientin, mich und unsere Räder angefahrtd nach Hause beförderte. Wüßte man natürlich kolossal dankbar, Mutter und Vater schwammen über vor Rührung, nur der Bruder warf mir einen etwas impertinenten vielsagenden Blick zu, und murmelte etwas von „stüßfammern Zufall“ oder dergleichen, wovon ich als Mann von Welt keine Notiz nahm.

Weil Wüß nun auf lange Zeit hinaus nicht aus Rabeln denken kann und sich recht langweilt, entschloß ich mich raschen Muthes, ihr einen Heirathsantrag zu machen — für irgend etwas ohne jegliche Umstände acceptiert worden. Nur wünscht mich außerordentlich generöser Schwiegerpapa, daß ich von meiner bisherigen „Unfall-Praxis“ ablasse, wogegen er sich dafür bereit erklärt, meine im August einzufegende Ehe ausreichend klingend zu unterstützen, und auch sonst bis dahin meine etwaigen „rüständigen Angelegenheiten“ zu rangieren. Ich vermute aber, es wird mich noch oft auf die Rad-Schlachtfelder rufen, wie es den Verbrecher immer wieder unweiderstlich zum Schauplay seiner Untathen treibt. Ueberdies — meine Hausdame zieht zum 1. Juni. Merkwürdigerweise kündigte sie mir sofort, als ich ihr meine Verlobung anzeigte; sie hat eben von Anfang an etwas gegen Wüß gehabt. Ja, was in fünf Monaten in 'ner Stadt wie Berlin alles passieren kann!

Wüß grüßt Euch unbekannterweise herzlich, ich schließt sich an Dein bis in die Fußspitzen glücklicher Kommittee.

Früh.

Neue und seltene Zimmer-Ereißelwäpse für den Winter-Fior.

Von Max Hessbörffer.

Wer den Zimmergarten im Winter mit schönen Blumen schmücken will, der muß schon zeitig im Jahre seine Vorbereitungen treffen. Nur wenige unserer Winterblüher, namentlich nur wenige des Zimmergartens, entfallen, weil aus fernem Jonen mit anderen Jahreszeiten stammend, naturgemäß ihre Blüthezeit in unseren Wintermonaten. Die meisten unserer Winterblüher machen wir erst zu solchen, indem wir sie durch Wärme über die Jahreszeit hinwegtäuschen, um den Winter schlaf betrügen. Es sind aber nur verhältnismäßig wenige Pflanzen, die sich uns für diesen Zweck zugänglich zeigen, und diese wenigen thun es meist auch nicht leicht, sondern in der Regel erst nach entsprechender Vorbereitung. Die Hauptarbeit dieser Vorbereitung überläßt die Gartenfreundin dem Berufsgärtner, trotzdem muß auch sie zeitig anfangen, wenn sie die doppelte Freude genießen will, schöne Blumen nicht nur im Winter blühen, sondern auch im beabzichtigten erwärmten Zimmer sich entfalten zu sehen. Auch die gekaufte, die von Fremdenhand uns verschrie Winterblume macht Freude,

die selbstgepflegte steht aber unserm Herzen näher.

Wenn nun beginnenden Herbst im Ziergarten noch alles in vollem Flor steht, im Obstgarten sich die Zweige der Aepfel- und Birnbäume noch tief unter der Last des Fruchtlegens biegen, beginnen unsere ersten Vorbereitungen zur Erlangung eines schönen Winter-Flores mit dem Einpflanzen von Zwiebeln und Knollen.

Von Hyacinthen, Tulpen und ähnlichen bekannten Zwiebel- u. Gewächsen wollen wir hier ganz absehen, flüchtig nur auf die allerdings meist für das Zimmer etwas zu stark wüchsenden Narcissen hinweisen, von welchen aus England so wunderbar schöne Sorten eingeführt werden.

Unter den Treibhausepflanzen giebt es viele kaum bekannte Arten, die sich mit Leichtigkeit im Zimmer zum Blühen bringen lassen. Die interessantesten dieser Pflanzen gehören der Familie der Aron-Gewächse oder Araceen an. Die Blumen, im allgemeinen denjenigen der bekannten Calla gleichend, zeichnen sich auffallend durch die feurigen, dunklen Farben des Hüllblattes aus. Es sei zunächst nur eine der hierher gehörigen Pflanzen empfohlen, die ich immer mit bestem Erfolg im Zimmer erprobt, die Trauer-Calla (Arum sanctum) aus Palästina, auch heiliger Aronsfisch genannt. Diese Pflanze ist in den Gärten noch nicht lange bekannt und erst sehr wenig verbreitet; sie wird nun in recht nahrhafte Erde eingepflanzt, bis zum Eintritt frostiger Witterung, etwas beschattet im Freien gehalten und dann an das Fenster eines sehr wenig geheizten Zimmers oder zwischen die Doppelfenster eines Wohnzimmers gestellt. Bei gleichmäßiger Feuchtigkeit entfalten sich hier bald die großen, breit peilsförmigen, langgestielten Blätter, denen gegen den Frühling hin die Blüthe folgt. Der Blüthenstiel ist schwarz, er wird anfangs von einem bis 45 Cm. langen, ziemlich schmalen Hüllblatt umgeben, das sich bald zurücklegt und dann die herliche, purpurschwarze Innenseite zeigt. Vom unangenehmen Geruch mancher verwandter Pflanzen hat diese Art wenig, nur zur Zeit des Öffnens der Blüthen riecht sie schwach. Stärker ist schon der Geruch bei einer zweiten Art aus gleicher Familie, dem gestielten Saurotium (Saurotium pedatum) aus dem Himalaya. Die großen Knollen dieser Pflanzen werden seit zwei Jahren viel eingeführt; sie haben so viele Reservestoffe aufgespeichert, daß sie schon uneingepflanzt blühen, doch ist es besser, sie einzupflanzen und sachgemäß zu verpflanzen. Die Blüthe entwickelt sich leicht bei einer Zimmertemperatur von 15 Grad Reaumur, und zwar noch vor den Blättern. Das Hüllblatt, bezw. Hüllblatt dieser Art ist am Grunde aufgebogen und zu einer Röhre verbacken, nach oben zu frei ausgeklappt und in eine etwas gebrochene, schwanzartige Spitze endend; die Farbe ist außen grünlichgelb, innen gelb mit purpurnen Flecken. Das Ende des Blüthenstiels erhebt sich bogenförmig über das Hüllblatt, es zeigt eine violett-purpurne Färbung.

Brächtige, der aufmerksamen Pflagerin viel Freude bereitende Winterblüher umfaßt die Familie der amarantartigen Gewächse. Die auffallendsten und stolzeiten Blüher gehören der Gattung Ritterfarn (Amaranthus) an, welche der ganzen Familie den Namen gegeben hat. Diese Amaranthen werden in Gärtnereien in größter Vollkommenheit, mit wahren Riesblüthen gezüchtet. Auf dem fröhlichen Schaft der modernen Buchtungen entwickelt sich eine mehrblumige Dolde ziemlich aufrecht getragener, enorm großer, trompetenförmiger, rother, meist zart geaderter Blüthen. Die Züchter hoffen, auch noch reinweiße Blüthen zu erlangen, und auf der letzten internationalen Gartenbau-Ausstellung zu Gent haben wir eine aus England eingeführte Sorte, bei welcher dies Ziel bereits annähernd erreicht war. Die Amaranthen sind, soweit sie hier infrage stehen, Zwiebelgewächse, die keine ganz vollkommene Ruhezeit durchmachen, weil ihre Wurzeln immer lebensfähig bleiben. Man beschaffe sich Töpfe mit fröhlichen, eingewurzeltten Zwiebeln, stelle sie hell und warm und halte die Erde so lange fast völlig trocken, bis die Blüthenknospe aus der Zwiebel hervorgebrochen und sich etwa 10 Cm. hoch erhoben hat. Von diesem Zeitpunkt ab gießt man regelmäßig mit etwas erwärmtem Wasser und wird nun die Freude haben, schon zu Ausgang des Winters den herrlichen Fior zur Entfaltung gelangen zu sehen.

Zur Familie der amarantartigen Pflanzen gehört auch ein bekannter und beliebter Zwerg, das Schneeglöckchen. Alle Versuche der Gärtner, diesen lieblichen Boten des Lenzes aus seinen ohnehin kühlen Winter schlaf zu bringen, sind erfolglos gewesen. Durch einen deutschen Sammler sind nun aus der afrikanischen Türkei die Zwiebeln einer Art eingeführt worden, die eine echte Winterblüherin ist. Diese Art ist das cilicische Schneeglöckchen (Galanthus cilicicus); es zeichnet sich durch verhältnismäßig sehr große Blüthen aus und blüht, wenn die Zwiebeln jetzt zu mehreren in kleine Töpfchen gepflanzt werden, bis zum Eintritt des Frostes im Freien bleiben und dann zwischen die Doppelfenster einer kühlen Stube kommen, vom November bis zum Januar.

Während das Schneeglöckchen erst durch die vorerwähnte neue Einföhrung zur Winterblume wurde, ist das mit ihm im Freien fast zu gleicher Zeit blühende Weiden als solche schon lange bekannt. Das Weiden war eben den

gärtnerischen Buchtigungskünsten zugänglich, und dadurch sind winterblühende Sorten in großer Zahl entstanden.

Schriftstellernde Frauen.

Von Martha von Kelsel.

Die Zahl der Frauen, die gerne schreiben wollen, wird immer größer. Die Einen treibt der Wunsch oder die Nothwendigkeit, die Hilfsquellen, die sie besitzen, zu verstärken; die Anderen die Lust, ihr Werk und ihren Namen gedruckt zu sehen; viele andere die Ueberschätzung ihrer Fähigkeiten. Das sind wohl hauptsächlich die Beweggründe, die die meisten Frauen zum Schreiben veranlassen.

Unter den Treibhausepflanzen giebt es viele kaum bekannte Arten, die sich mit Leichtigkeit im Zimmer zum Blühen bringen lassen. Die interessantesten dieser Pflanzen gehören der Familie der Aron-Gewächse oder Araceen an. Die Blumen, im allgemeinen denjenigen der bekannten Calla gleichend, zeichnen sich auffallend durch die feurigen, dunklen Farben des Hüllblattes aus. Es sei zunächst nur eine der hierher gehörigen Pflanzen empfohlen, die ich immer mit bestem Erfolg im Zimmer erprobt, die Trauer-Calla (Arum sanctum) aus Palästina, auch heiliger Aronsfisch genannt. Diese Pflanze ist in den Gärten noch nicht lange bekannt und erst sehr wenig verbreitet; sie wird nun in recht nahrhafte Erde eingepflanzt, bis zum Eintritt frostiger Witterung, etwas beschattet im Freien gehalten und dann an das Fenster eines sehr wenig geheizten Zimmers oder zwischen die Doppelfenster eines Wohnzimmers gestellt. Bei gleichmäßiger Feuchtigkeit entfalten sich hier bald die großen, breit peilsförmigen, langgestielten Blätter, denen gegen den Frühling hin die Blüthe folgt. Der Blüthenstiel ist schwarz, er wird anfangs von einem bis 45 Cm. langen, ziemlich schmalen Hüllblatt umgeben, das sich bald zurücklegt und dann die herliche, purpurschwarze Innenseite zeigt. Vom unangenehmen Geruch mancher verwandter Pflanzen hat diese Art wenig, nur zur Zeit des Öffnens der Blüthen riecht sie schwach. Stärker ist schon der Geruch bei einer zweiten Art aus gleicher Familie, dem gestielten Saurotium (Saurotium pedatum) aus dem Himalaya. Die großen Knollen dieser Pflanzen werden seit zwei Jahren viel eingeführt; sie haben so viele Reservestoffe aufgespeichert, daß sie schon uneingepflanzt blühen, doch ist es besser, sie einzupflanzen und sachgemäß zu verpflanzen. Die Blüthe entwickelt sich leicht bei einer Zimmertemperatur von 15 Grad Reaumur, und zwar noch vor den Blättern. Das Hüllblatt, bezw. Hüllblatt dieser Art ist am Grunde aufgebogen und zu einer Röhre verbacken, nach oben zu frei ausgeklappt und in eine etwas gebrochene, schwanzartige Spitze endend; die Farbe ist außen grünlichgelb, innen gelb mit purpurnen Flecken. Das Ende des Blüthenstiels erhebt sich bogenförmig über das Hüllblatt, es zeigt eine violett-purpurne Färbung.

Brächtige, der aufmerksamen Pflagerin viel Freude bereitende Winterblüher umfaßt die Familie der amarantartigen Gewächse. Die auffallendsten und stolzeiten Blüher gehören der Gattung Ritterfarn (Amaranthus) an, welche der ganzen Familie den Namen gegeben hat. Diese Amaranthen werden in Gärtnereien in größter Vollkommenheit, mit wahren Riesblüthen gezüchtet. Auf dem fröhlichen Schaft der modernen Buchtungen entwickelt sich eine mehrblumige Dolde ziemlich aufrecht getragener, enorm großer, trompetenförmiger, rother, meist zart geaderter Blüthen. Die Züchter hoffen, auch noch reinweiße Blüthen zu erlangen, und auf der letzten internationalen Gartenbau-Ausstellung zu Gent haben wir eine aus England eingeführte Sorte, bei welcher dies Ziel bereits annähernd erreicht war. Die Amaranthen sind, soweit sie hier infrage stehen, Zwiebelgewächse, die keine ganz vollkommene Ruhezeit durchmachen, weil ihre Wurzeln immer lebensfähig bleiben. Man beschaffe sich Töpfe mit fröhlichen, eingewurzeltten Zwiebeln, stelle sie hell und warm und halte die Erde so lange fast völlig trocken, bis die Blüthenknospe aus der Zwiebel hervorgebrochen und sich etwa 10 Cm. hoch erhoben hat. Von diesem Zeitpunkt ab gießt man regelmäßig mit etwas erwärmtem Wasser und wird nun die Freude haben, schon zu Ausgang des Winters den herrlichen Fior zur Entfaltung gelangen zu sehen.

Zur Familie der amarantartigen Pflanzen gehört auch ein bekannter und beliebter Zwerg, das Schneeglöckchen. Alle Versuche der Gärtner, diesen lieblichen Boten des Lenzes aus seinen ohnehin kühlen Winter schlaf zu bringen, sind erfolglos gewesen. Durch einen deutschen Sammler sind nun aus der afrikanischen Türkei die Zwiebeln einer Art eingeführt worden, die eine echte Winterblüherin ist. Diese Art ist das cilicische Schneeglöckchen (Galanthus cilicicus); es zeichnet sich durch verhältnismäßig sehr große Blüthen aus und blüht, wenn die Zwiebeln jetzt zu mehreren in kleine Töpfchen gepflanzt werden, bis zum Eintritt des Frostes im Freien bleiben und dann zwischen die Doppelfenster einer kühlen Stube kommen, vom November bis zum Januar.

Während das Schneeglöckchen erst durch die vorerwähnte neue Einföhrung zur Winterblume wurde, ist das mit ihm im Freien fast zu gleicher Zeit blühende Weiden als solche schon lange bekannt. Das Weiden war eben den

gärtnerischen Buchtigungskünsten zugänglich, und dadurch sind winterblühende Sorten in großer Zahl entstanden.

Brächtige, der aufmerksamen Pflagerin viel Freude bereitende Winterblüher umfaßt die Familie der amarantartigen Gewächse. Die auffallendsten und stolzeiten Blüher gehören der Gattung Ritterfarn (Amaranthus) an, welche der ganzen Familie den Namen gegeben hat. Diese Amaranthen werden in Gärtnereien in größter Vollkommenheit, mit wahren Riesblüthen gezüchtet. Auf dem fröhlichen Schaft der modernen Buchtungen entwickelt sich eine mehrblumige Dolde ziemlich aufrecht getragener, enorm großer, trompetenförmiger, rother, meist zart geaderter Blüthen. Die Züchter hoffen, auch noch reinweiße Blüthen zu erlangen, und auf der letzten internationalen Gartenbau-Ausstellung zu Gent haben wir eine aus England eingeführte Sorte, bei welcher dies Ziel bereits annähernd erreicht war. Die Amaranthen sind, soweit sie hier infrage stehen, Zwiebelgewächse, die keine ganz vollkommene Ruhezeit durchmachen, weil ihre Wurzeln immer lebensfähig bleiben. Man beschaffe sich Töpfe mit fröhlichen, eingewurzeltten Zwiebeln, stelle sie hell und warm und halte die Erde so lange fast völlig trocken, bis die Blüthenknospe aus der Zwiebel hervorgebrochen und sich etwa 10 Cm. hoch erhoben hat. Von diesem Zeitpunkt ab gießt man regelmäßig mit etwas erwärmtem Wasser und wird nun die Freude haben, schon zu Ausgang des Winters den herrlichen Fior zur Entfaltung gelangen zu sehen.

Zur Familie der amarantartigen Pflanzen gehört auch ein bekannter und beliebter Zwerg, das Schneeglöckchen. Alle Versuche der Gärtner, diesen lieblichen Boten des Lenzes aus seinen ohnehin kühlen Winter schlaf zu bringen, sind erfolglos gewesen. Durch einen deutschen Sammler sind nun aus der afrikanischen Türkei die Zwiebeln einer Art eingeführt worden, die eine echte Winterblüherin ist. Diese Art ist das cilicische Schneeglöckchen (Galanthus cilicicus); es zeichnet sich durch verhältnismäßig sehr große Blüthen aus und blüht, wenn die Zwiebeln jetzt zu mehreren in kleine Töpfchen gepflanzt werden, bis zum Eintritt des Frostes im Freien bleiben und dann zwischen die Doppelfenster einer kühlen Stube kommen, vom November bis zum Januar.

Während das Schneeglöckchen erst durch die vorerwähnte neue Einföhrung zur Winterblume wurde, ist das mit ihm im Freien fast zu gleicher Zeit blühende Weiden als solche schon lange bekannt. Das Weiden war eben den

gärtnerischen Buchtigungskünsten zugänglich, und dadurch sind winterblühende Sorten in großer Zahl entstanden.

Goldene Winte für Sängertinnen.

Madame Adelina Patti, jetzige Baronin v. Cederström, ertheilte unlängst einer jungen amerikanischen Sängerin, für die sich die gefeierte Diva sehr interessiert, einige für Gesangskünstler beiderlei Geschlechts beherzigenswerthe Rathschläge. „Niemals habe ich“, sagt die erfahrene Sängerin, „die Unvorsichtigkeit begangen, mich zu verwecheln. Ich verwannte und verwende noch auf die Pflege meiner Stimme die äußerste Sorgfalt, aber wer mich persönlich kennt, wird nicht behaupten können, daß ich jemals sehr empfindlich gegen Zugluft, kühle oder feuchte Witterung und dergleichen äußere Einwirkungen gewesen bin. Man hat zwar immer viel von meiner Furcht vor Erkältungen zu schreiben gemüßt und eine Reihe excentrischer Mittel angeführt, die ich gebrauchen soll, um mich vor Fehlleistungen und Husten zu schützen. Es ist aber nur wenig Wahres daran. Freilich vermeide ich jeden allzu plötzlichen Wechsel und würde im Winter nie aus einem heißen Konzertsaal unvermittelt in die kalte Nachtluft hinaustrreten, den Hals aber zu sehr zu verwehnen, davor kann jeder singende Mensch, dem an der Erhaltung seiner Stimme gelegen ist, nicht bringend genug gewarnt werden. Mein Rath ist folgender: Man muß seinen Körper in jeder Weise abhärten, seine Konstitution zu kräftigen suchen, sich niemals in überheizten Zimmern aufhalten, täglich wenigstens zwei Stunden bei jeder Witterung im Freien verbringen, entweder spazieren gehen oder fahren und sich nicht fürchten, viel frische Luft in tiefen Jügen zu athmen, was selbst bei scharfer Frost nicht schadet, wenn man nicht erhitzt ist. Sängern, die man, ausgenommen im heißesten Sommer, stets mit hochgeschlagenem Mantel tragen, den Hals von einem seidenen Gahenzug umwickelt, einherwandern sieht und Sängertinnen, die sich an trüben und kühlere Tagen in eine Umnege von Wagenbeden, Tüchern und Spigenhaubt im Wintergrunde ihres geschlossenen Coups verbleiben, sind die ersten, die zu hüfteln anfangen und fast beständig über Indisposition der Stimme zu klagen haben. Andererseits darf man auch nicht zum Extrem übergehen und sich lange in feuchter, rauher Luft aufhalten, die besonders nach Einbruch der Duntelheit außerordentlich schädlich wirkt. Fühlt man sich nicht gut bei Stimme, so suche man, wenn irgend möglich, vom Auftreten dispensirt zu werden. Vor allen Dingen achte man darauf, daß Kehle und Gaumen niemals unter jenem trockenen, unbefaglichen Gefühl zu leiden mögen, das sich oft bei großer Hitze oder Kälte bemerkbar macht. Ein Süddenkanthalszucker, von dem man stets einen kleinen Borrath bei sich tragen sollte, langsam auf der Zunge zerethen lassen, ist das einfachste und beste Mittel, die ausgetrocknete Mundhöhle anzufeuchten und feucht zu erhalten.“

Volksrühm.

Wie tief das Verhältniß für Goethe's Person und seine Werte in das Volksbewußtsein eingedrungen ist, beweist eine kleine Geschichte, die der „Frankf. Gen.-Anz.“ erzählt. An der Koninkler = Wache in Frankfurt ist in einem Aushängelasten eine Anzahl von illustrierten Goethe-Postkarten ausgestellt. Sie zeigen Goethe in „Pislien“, Goethe bei Napoleon, Goethe in Weimar u. A. m. Vor dem Kasten steht eine einfach bücherlich geleidete Frau und betrachtet lange und nachdenklich die kleinen Bilder. Schließlich wendet sie sich an einen neben ihr stehenden Herrn, dessen Zeit es ebenfalls erlaubt, sich tief in die Betrachtung der Kartenbilder zu verkenken: „Ach, Sie entschuldigen — wer war denn eigentlich da der Goethe?“ — Der Anwesende mag wohl zunächst kein besonders geistvolles Gesicht gemacht haben, dann brachte er zögernd heraus: „Goethe? Goethe war ein großer deutscher Dichter.“ — „Jo — ein Dichter!“ war die gedehnte Antwort. Offenbar war der gute Frau ein „Dichter“ denn doch etwas zu wenig, um eine solche Feiher zu rechtfertigen, wie sie sich jetzt vorbereitete. Nach einer Weile kam dann die Frage: „Ja — was hat denn der eigentlich gemacht?“ — „Was der gemacht hat? Nun, kennen Sie nicht das Lieb: „Sah ein Knab' ein Röslein steh'n?“ — „Kein, das kenn' ich nicht. Dat der das gemacht?“ — „Ja, das hat der gemacht — und noch einiges andere dazu.“ — „So — und — sagen Sie einmal, was ist denn das da, was stellt denn das vor?“ Dabei zeigte sie auf das Bildchen „Goethe in Pislien“. — „Das stellt Goethe dar, wie er in Italien einen Aufbruch beschwidigt.“ — „So — war der auch in Italien. Da ist der wohl weit herumgekommen?“ — „Nawohl, der ist sehr weit herumgekommen.“ — „So — ei, da war der vielleicht auch in Würzburg! — Wissen Sie, ich bin nämlich aus Würzburg. Bei uns in Würzburg war, denn ist vielleicht dort auch eine Feiher. — Aber sagen Sie, was ist denn das da, was er in den Kniehosen darstellt?“ — „Das ist kein Besuch beim Kaiser Napoleon.“ — „So, war der auch beim Kaiser Napoleon? Was hat der denn bei dem gemacht?“ — „Nun, er wollte ihn halt kennen lernen, er wollte mit ihm bekannt werden.“ — „So, so, ei, da war das wohl jo eine Art La t a i, der Goethe.“ —